

Lebens schrieb, wird jeder denkerischen Arbeit fruchtbare Anregung und Ausrichtung vermitteln: „Das ist der eigentliche Sinn allen Lebens und Denkens im Menschen: daß es sich selbst durchsichtig werde, so durchsichtig, daß es Gott durchscheinen läßt. Daß der Mensch im Lichte des Wortes sich bewußt werde, ein Kind Gottes zu sein — Gottes, der die Liebe ist“ (Fr. 58).

„Dogmatische Physik“ in der Lehre vom Altarssakrament?

Von Joseph Ternus S. J.

Der Eucharistische Kongreß zu Manila im Februar dieses Jahres konnte wohl den gläubigen Katholiken ein Anlaß sein, sich über die nachhaltige Wirkung und weltweite Verbreitung der von Pius X. ins Leben gerufenen eucharistischen Bewegung zu freuen. Jener Anlaß zu nachsinnendem Rückblick hat auch Herrn Fr. M. beschäftigt und zu einer Auslassung im Heft 4 dieses Jahrgangs der Zeitschrift „Volk im Werden“ gedrängt. Sie trägt die Überschrift: „Dogmatische Physik.“ Man ist erstaunt, darin verschiedentlich Thomas zitiert zu finden, nicht obenhin und, wie es scheint, nicht aus zweiter Hand, wenngleich die Kenntnis nicht über die eines Anfängers im theologischen Studium hinausgeht. (Den eigensinnig mitlaufenden Druckfehler in der Zitationsfolge wird man billig dem Setzer allein zur Last legen.)

Der Beitrag wurde von der Zweiwochenschrift „Die Zeit im Querschnitt“ übernommen und fast zur gleichen Zeit von ihr herausgebracht unter der Rubrik: „Spruch und Widerspruch.“ Damit es nicht bleibe beim Spruch ohne Widerspruch, sei hier dem theologischen Zerrbild im Namen einer für Glauben und wissenschaftliche Ehre Rede stehenden Theologie entgegengetreten.

Fr. M. will in diesem seinem Beitrag die Aufmerksamkeit einmal hinlenken auf „die ungemein kennzeichnende dogmatische Physik“, wie sie im römischen Dogmenglauben von der Eucharistie seit jener Zeit mitgeglaubt werde, da man unter Papst Innozenz III. auf dem Laterankonzil eine physikalische Anschauung von anno dazumal zur „unfehlbaren Wahrheit“ erklärt habe. Ein betont deutsches Empfinden wird in schroffen Gegensatz gestellt zu solcher „Bindung an Formeln statt an das Leben“, zu einer fremdblütigen Weltanschauung mit ihrer Versklavung an das Dogma und den dahinter stehenden Herrschaftsanspruch einer Unfehlbarkeitskirche. Der Verfasser glaubt hier einen typischen Fall feststellen zu können, der jene „jüdische Haltung“ verrate, die unsere deutschen Physiker Lenard und Starck längst gebrandmarkt hätten: daß erst eine Theorie aufgestellt werde und ihr zuliebe dann nachträglich Beweise versucht würden.

Es seien also zunächst einmal die entscheidenden Sätze des Verfassers thesenartig herausgehoben, übersichtlich geordnet und dann kritisch geprüft.

Die Thesen des Herrn Fr. M.:

1. „Wer die Transsubstantiation vertritt, ist auf die dogmatische Physik des 13. Jahrhunderts unwiderruflich festgelegt und muß die neuzeitliche wissenschaftliche Physik ablehnen.“
2. Die scholastische Physik bringt zu ihrer Anwendung auf das Dogma der Wesensverwandlung die Vorstellung mit, „als sei in der Hostie gleichsam ein Kern der Substanz, um den die Akzidenzien wie Schalen herumliegen“.
3. Die schwankende Unklarheit solcher Vorstellung verrät sich in der Annahme, „daß eine Pulverisierung der Hostie die Eigengestalt der Hostie aufhebe“.
4. Die Behauptung einer Substanzverwandlung wußte nichts von der heute längst erkannten Wahrheit, „daß in der Hostie chemische Elemente, Moleküle, Atome vorhanden sind“.
5. Jene scholastischen Theologen des Mittelalters ahnten auch nicht, „daß die ‚Akzidenzien‘ nicht Eigenschaften, sondern Kraftwirkungen sind“.
6. Von den Dogmatikern — geschweige denn von den Verfassern des „unheimlich angewachsenen eucharistischen Schrifttums“ — geht leider kein einziger auf die aus der Verwandlungsannahme sich dem neuzeitlich wissenschaftlich gebildeten Menschen aufdrängenden Fragen ein, als da sind:
 - a) „Was wird denn nun verwandelt? Die Moleküle, die Atome, die Elektronen? Einzelne Elemente oder chemische Verbindungen?“
 - b) „Worauf wirkt die Schwerkraft in der Hostie, um ihr ein ‚Gewicht‘ zu geben? Woran werden die Lichtwellen reflektiert? Was wird bei einer chemischen Analyse zersetzt? Was wird im Magen aufgelöst und bei der Verdauung assimiliert?“
 - c) „Wie ist mit wissenschaftlicher Physik vereinbar, daß in der Hostie Jesus sein soll in der ganzen Ausdehnung seiner Körpersubstanz, mit dieser ganzen Substanz und mit all deren Eigenschaften?“
 - d) „Kann ein wirklicher ‚Körper‘ gleichzeitig an unzähligen Orten der Erde sein, wie es von der Eucharistie ausgesagt wird?“

Das die entscheidenden Sätze. Und nun zur kritischen Prüfung!

Gleich die erste These — gleichsam die Generalthese — zeichnet sich durch Kühnheit einer Behauptung aus, für die der Verfasser gewiß nie den Beweis erbringen wird. Ein solcher müßte sich ausweisen vor dem Forum der Dogmatik, der Dogmengeschichte und der modernen Physik. Es ist aber dogmatisch falsch, daß der Glaubenssatz von der eucharistischen Wesensverwandlung etwas zu tun habe mit der Physik des 13. Jahrhunderts. Es ist dogmengeschichtlich falsch, zu behaupten, daß auf dem Laterankonzil des Jahres 1215 „eine physikalische Anschauung des 13. Jahrhunderts zur unfehlbaren Wahrheit erklärt worden sei“. Und es ist auch falsch, daß der Glaube an die eucharistische Wesensverwandlung im Widerspruch stehe zu Erkenntnissen der neuzeitlichen Physik. Die an sich naheliegende Berufung auf Physiker von hohem Namen in der Gegenwart, die an die Gegenwart Christi glauben, läßt sich nicht einfach mit der leicht-

fertigen Geste auf das rätselhafte Wesen „Mensch“ abtun, der „Widersprüche und Gedankenbrüche ruhig erträgt und Denken willkürlich abbremsst“. Aber jene echten und gläubigen Wissenschaftler wissen — wie ein guter Wissenschaftler immer! — zu unterscheiden. Nicht zwischen Wahrheit und Wahrheit, als ob es deren zwei im entgegengesetzten Sinne gäbe. Auch nicht zwischen Wissen und Glauben in jenem falschen Sinne, als ob der Glaube ein blindes Gefühl und ein vernünftigerweise nicht zu verantwortendes Ja zu einem Glaubenssatz wäre. Aber die grundsätzliche Möglichkeit und tatsächliche Glaubwürdigkeit von offenbarungsmäßiger Wahrheit über alle Erkenntnisse der natürlichen Ordnung hinaus ist ihnen weder Widerspruch noch Gedankenbruch. Hingegen solche Möglichkeit von vornherein ausschließen, das halten sie mit Recht für „willkürlich abbremsstes Denken“.

Die Lehre von der Wesensverwandlung in der Eucharistie kann aber schon deswegen nicht im Widerspruch mit der modernen Physik stehen, weil sie grundsätzlich überhaupt nicht mit irgend einer Physik in Konflikt geraten kann. Liegt doch — wie man in Deutschland wenigstens seit Husserl, Scheler, Hartmann, Heimsoeth usf. wieder als anerkannt voraussetzen dürfte — nichts von all den metaphysischen Begriffen, wie Wesen, Wesenswandel, Substanz, Akzidens, Selbst und Selbstand (oder ähnlichen mehr), in jener Sphäre der von der Physik angegangenen Schicht und Sicht: des Seins als Bewegungsgröße. Gewiß gibt es auch Physiker, die physikalisch-rechnerische Relativität und absoluten Seinsrelativismus, physikalisch-rechnerisch determiniertes Kausalgeschehen und metaphysische Kausalität miteinander verwechseln, die von revolutionierten philosophischen Weltbildern reden, wenn wieder einmal eine neue Phase der Theorienbildung in der Physik eingetreten ist. So wenig wie der echte philosophische Substanz- oder Kausalbegriff die Metamorphose physikalischer Theorienbildung mitmacht oder vom Widerstreit und Wettkampf des Partikel- und des Wellenbildes abhängig ist, ebensowenig und noch weniger lebt die Wahrheit der Lehre von der Transsubstantiation oder auch nur die theologische Entfaltung dieser Glaubenslehre von einer zeitbedingten physikalischen Anschauung. Man sieht schon hieraus jedenfalls das ein: die Eucharistielehre braucht sich gar nicht als „dogmatische Physik“ von dem Vorwurf der Verhaftung an überholte zeitbedingte Naturanschauungen für sich eigens und allein zu rechtfertigen. Sie kann solche Fehlannahmen an die vorgelagerte Auseinandersetzung zwischen Empirismus und Metaphysik zur Aufklärung verweisen.

Also doch metaphysikbelasteter Dogmenglaube! — Gemach! Es wäre jedenfalls zunächst einmal etwas ganz anderes an Vorwurf, als was eingangs der Verfasser so anstößig empfand und anprangern wollte, wo er schrieb: „Im Begriff der Transsubstantiation ist nicht nur ein religiöser, also letzten Endes geistiger Inhalt dogmatisiert, sondern es ist auch eine physikalische Anschauung des 13. Jahrhunderts zur ‚unfehlbaren Wahrheit‘ erklärt worden.“ — Unter welcher metaphysischen Vorstellung soll denn nun diese pseudometaphysische Thronerhebung der mittelalterlichen

Physik ins Heiligtum der Eucharistie stattgefunden haben? Hören wir die zweite der oben herausgestellten Thesen:

Die scholastische Physik soll mit der Vorstellung gearbeitet haben, „als sei in der Hostie gleichsam ein Kern der Substanz, um den die Akzidenzien wie Schalen herumliegen“. Also eine kritiklos naive Substanzmetaphysik, wie sie seit Locke-Hume-Kant als ein für allemal abgetan gelten sollte, zumal nachdem noch erst in den letzten Jahrzehnten wieder ein Friedrich Paulsen, Hans Vaihinger u. a. solche fiktiven Phantasiespekulationen geradezu mit Verachtung und Spott behandelt haben. Wenn es nur einmal gelänge, diese Phantasieprodukte von empiristischer Scheinensmetaphysik (die schier unausrottbar sind wie Quecken im Ackerboden) auszurotten! Die echte Substanzmetaphysik der katholischen Tradition hätte selber das größte Interesse daran. Wer auch nur einen halbwegs angängigen Begriff von den drei aristotelischen Abstraktionsstufen hat und nicht rein subjektivistisch denkt, wird sich nicht „düpieren“ lassen von der Insinuation einer dem berechtigten Spott leicht preiszugebenden „Kern“- und „Schalen“-Metaphysik.

Aber lauten denn die Termini nicht allzu verräterisch, angefangen vom „Hypokeimenon“ und den „Symbebekota“ bis zu dem „substans“ und „ens per se stans“ bzw. dem „accidens“ und dem „ens in alio stans seu inhaerens“? Gewiß, so wie das Wort für unsern höchsten Begriff in seinem Nennwort „Deus“ (θεός) seinem ursprünglichen Wurzelsinn nach auch so was Äußerliches wie den Glanz für leibliches Augenlicht aussagt! Die sprachlichen Urworte haben eine Sinnschwere, denen Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie mit vereinten Kräften nachspüren. Aber Logik ist eben nicht einfach Kehrseite der Sprache, und Metaphysik ist erst recht kein barer Mißverständnis eines primitiven Sprachdenkens. Das Woher der intellektuellen Abstraktion aus einer sinnfälligen Grundlage ist nicht gleichbedeutend mit dem Gehalt an Was im begrifflichen Eidos der objektiven Idee und seiner sachlogischen Struktur, auf die sich die ontologischen Wesensaussagen zu stützen haben.

Die dritte These erledigt sich eigentlich schon mit dem Hinweis, daß aus ihr doch wohl nur die Unvereinbarkeit folgen würde von überholt mittelalterlichen Anschauungen (wie sie zwar nicht vom Dogma, aber von der daran anknüpfenden theologischen Spekulation bei Thomas geäußert wären) und unsern modernen physikalischen Erkenntnissen. Mitnichten aber würde daraus folgen, was der Verfasser doch eigentlich dartun wollte: „Wer die Transsubstantiation vertritt, der ist auf die dogmatische Physik des 13. Jahrhunderts unwiderruflich festgelegt und muß die neuzeitliche wissenschaftliche Physik ablehnen.“

Im übrigen ist aber auch die von Thomas (S. th. 3, q. 77, a. 4) nach Art eines Gedankenexperiments vorgetragene Überlegung gar nicht so naiv und primitiv, wie Fr. M. meint. Einmal die Glaubenslehre zugegeben, daß die Gegenwart Christi unter den Gestalten von eben jenem Brot und eben jenem Wein, die nach dem christkatholischen Glauben in Christi Leib und Blut verwandelt worden sind, so lange dauert, als die Gestalten von Brot und Wein dauern; ferner zugegeben (weil für die Lehrverkündigung der

zuständigen Kirche unseres Glaubens selbstverständlich), daß der Gläubige für das gläubig rechte Verständnis eines so fundamentalen Dogmas nicht erst noch seine „naive Physik“ auf die Höhe der Zeit bringen lassen müßte, ergibt sich dann nicht die Richtigkeit von Frage und Antwort bei Thomas an der angezogenen Stelle: Währt die Gegenwart Christi unter Brots- und Weinsgestalt auch dann noch fort, wenn die konsekrierte Hostie so zerkleinert wird, daß nach menschlichem Ermessen nicht mehr Brösel und Brotpartikel, sondern nur noch „Staub-Zermahlenes“ da ist, wenn ebenso der konsekrierte Wein nicht mehr tropfbare Flüssigkeit, sondern „Zerstäubtes“ darstellt? Ob sich dabei im Vorstellungsbild der mathematischen Physik nur Wandlungen nach fest und pulverförmig, flüssig und gasförmig usf. ergeben haben, ist der Kirche und ebenso der Theologie recht gleichgültig. Für schimmelige Hostien und verdorbenen Konsekrationswein hat die Kirche die bekannte Lösung des eingehetzten Fleckchens geweihter Erde, Sakrarium genannt, oder — nach dem bewährten Brauch ihres Karsamstagsritus — des Feuers. Und in dieser schlicht priesterlichen Weise, solche Fälle ihrer Lösung zuzuführen, ließe sie sich nicht im geringsten beirren, wenn ihr auf dem Wege zum Sakrarium ein Physiker mit Vorhaltungen von chemisch nachweisbarer Reagenz, von rückverwandelbarer Aggregatform und ähnlicher Wissenschaft mehr entgegenträte. Selbst im eigens zu behandelnden Sonderfall unter den Sakramenten, wie ihn die eucharistische Gegenwart des Herrn darstellt, weiß die Kirche die menschlich tragbaren Grenzen geforderter Ehrfurcht mitausgesprochen in dem Axiom: „Sacramenta propter hominem“. Ist doch immer menschlich verstanden, was hier Zeichen, was Wirkung, was Symbol, was Wirklichkeit, was Gestalt und was Wesen heißt — und zwar allenthalben in der Sakramentenlehre, nicht bloß im eucharistischen Sonderfall. Wie aber schon die metaphysische Unterscheidung nach „Wesen“ und „Erscheinung“ unvergleichbar ist mit irgend welchen Maßstäben eines cm—gr—sec-Systems oder einem mathematischen Ausdruck in irgend welchen Differentialgleichungen, so und noch viel mehr sind inkommensurabel „dogmatische Physik“ (wenn wir das Oxymoron einmal stehen lassen wollen) und kosmologische oder fachwissenschaftliche Physik.

Darum ist denn auch weiter die Feststellung in der vierten oben herausgestellten These nicht zur Sache. Gewiß, Thomas und seine Zeit wußten nichts davon, daß „in der Hostie chemische Elemente, Moleküle, Atome vorhanden sind“. Die auch bei ihm vorkommenden naturphilosophischen Termini von Elementen und Atomen wollen auch nicht ihren antiken (aristotelischen oder demokritischen) Sinn vermengen mit den gleichnamigen Termini neuzeitlicher Physik. Aber Frage: Steht die Sakramententheologie eines Thomas auch nur im geringsten benachteiligt da, weil sie nicht wie der Theologe der Gegenwart von Protonen und Elektronen und Positronen und Neutronen weiß, nicht weiß z. B. daß in 1 Gramm Wasserstoff mehr als eine halbe Quadrillion von Wasserstoffatomen enthalten sind, schwirrende Stoffpartikelchen, so unvorstellbar klein, daß ihrer zu einem Dutzend Millionen hintereinandergelegt noch nicht

ein Millimeter ausmachen sollen? Und nun gar das ganze Feld einer Hostienscheibe? Das sind Kenntnisse, die dem Theologen im Zeitalter Bohrscher Atomphysik geläufig sind. Die wissenschaftlichen Beilagen der Tagespresse legen's ja heute schon jedem Leser zur bequemen Kenntnisnahme vor, wenn wieder eine aufsehenerregende Entdeckung auf dem Gebiet gemacht oder wenn ein Entdecker von seinen Forschungen und Ergebnissen berichtet. Überdies kennt der Theologe von heute sehr gut jenen Physiker von Rang im Priesterkleid, der das Bändchen „Bausteine der Körperwelt“¹ geschrieben hat. Sind sie nun, um ihrer physikalischen Kenntnisse willen, darum auch schon in der Sakramententheologie wesentlich besser gestellt als die Generation von Theologen im 13. Jahrhundert, als Thomas lebte und lehrte? Gewiß nicht. Aber der Theologe weiß so gut wie der Philosoph, daß die unvorstellbaren Zahlen der Mikrophysik wie der Astrophysik wohl eine Art „Schwindel erregen“, solange sich der Geist gleichsam selbst vergißt und rein objektive Maße vergleicht, bezogen auf das leibhaftige Hier und Jetzt seines psychophysischen Individuums, daß aber der Geist es ist, der die Sternzeiten berechnet oder die Mikroskope baut, die erst Positronen und Elektronen aus der entgegengesetzten Ablenkung unterscheiden lassen. Das Staunen über unvorstellbare Zahlen ist an sich noch so wenig das philosophiegebärende Staunen, wie das Ah-Erlebnis eines Durchschnittsbesuchers im modernen Planetarium oder die weltanschauliche Selbstverachtung eines modernen Naturmonisten. Der Theologe macht sich sogar seine eigenen Gedanken darüber, wie es wohl gekommen sein möchte, daß heute der Mensch so viel leichter und schneller im Angesicht des Firmaments und seines Gegenbildes in der submikroskopischen Welt sich falsch demütigt, als etwa die Weisen des Morgenlandes oder ein Kopernikus, Kepler, Newton und wie die großen Bahnbrecher der Wissenschaft, da man gläubig war, sonst noch heißen. „Nicht, weil die Welt so groß geworden ist, hat der Mensch den Glauben verloren, sondern weil der Mensch den Glauben verloren hat, ist ihm diese große Welt ein Anlaß panischen Schreckens geworden. Die Panik kommt von innen, nicht von außen, aus dem modernen Menschentum, nicht aus der modernen Wissenschaft“ (Emil Brunner, *Das Wort Gottes und der moderne Mensch* [Berlin 1937] S. 42).

Bedarf es noch einer eigenen Beantwortung der fünften These von der Ahnungslosigkeit mittelalterlicher Theologen, die von Akzidenzien wie ruhenden dinglichen Dingeigenschaften redeten und sich dahin hätten belehren lassen, daß man nur von Kraftwirkungen reden dürfe? Auf eines wird der Verfasser wohl keinen Anspruch erheben, nämlich, daß dieser „Gedanke zur Zeit“ (unter dieser Rubrik schreibt er ja!) ein neuer Gedanke oder gar eine Erkenntnis erst der jüngsten Physik wäre. Die Auflösung des Masse-Trägheitsbegriffs der älteren Physik in den einer verzögerten Energie in der modernen Physik hat ja wiederum nichts zu tun mit dem metaphysischen Gegensatzpaar: statisches oder dynamisches Sein, ruhende Qualität oder bewegende Kraft. Und trotz aller Bedenken,

¹ Die Bausteine der Körperwelt. Eine Einführung in die Atomphysik. Von Theodor Wulf, kl. 8^o (186 S.) Berlin 1936, Springer. Geb. M 4.80.

wie sie von Duhem bis Mitterer erhoben worden sind, wird weder die allgemein-metaphysische Akt-Potenzlehre noch der kosmologische Stoff-Formdualismus vor Erkenntnissen der gegenwärtigen Physik zu kapitulieren haben. Wenn für die moderne mathematische Physik der Selbstreinigungsprozeß von verschleppten naiv-anthropomorphen Vorstellungen, die Auflösung auch des letzten Restes von nichtquantifiziertem Quale einen Fortschritt bedeutet, so liegt darin so wenig Anlaß für eine echt metaphysische Seinslehre auf ihre Grundkategorien zu verzichten oder sie als reine Nomina zu betrachten, wie es für Philosophie keinen Vorwurf bedeutet, trotz aller Fortschritte der Naturwissenschaft und Technik immer noch am gleichen Fleck der Probleme sich zu bemühen wie weiland die ionischen und attischen Philosophen. Wenn die Substanzmetaphysik schon einmal ernsthaft aufhören soll, dann doch nur, wenn sie von Partnern auf metaphysischer Ebene in Frage gestellt werden soll — etwa vonseiten Hegelscher Logik des Absoluten oder vonseiten moderner Existenzphilosophen.

Versuche rein dynamistischer Seinsphilosophie oder rein empiristischer Funktionsphilosophie hat es schon in der älteren Neuzeit — seit Locke und Leibniz —, und zwar tieferblickende gegeben als seit den Tagen des „Empiriokritizismus“, dessen scheinphilosophische Oberflächlichkeit seiner Zeit Scheler doch wohl hinreichend bloßgestellt haben dürfte. Weiß aber der neuzeitliche Kritiker der „dogmatischen Physik“, daß ein Cartesius voll lebendigen Glaubens an die Gegenwart Christi im Altarssakrament zu wiederholten Malen seine eigenen physikalischen und kosmologischen Anschauungen als in Einklang mit der dogmatischen Glaubenslehre in sehr konkreten Ausführungen seiner Briefe an die Patres Mesland S. J. und Mersenne O. Min. (bzw. Antoine Arnauld) hat dartun wollen? Weiß er, daß der große Leibniz — ausgehend von seinem neugefaßten Substanzbegriff „ens vi agendi praeditum“ — eine ausführliche eucharistische Spezieslehre entwickelte, die als Grundlage der Wiedervereinigung im Glauben Dienste leisten sollte und von der Kardinal Franzelin selbst einmal anmerkungsweise (zur Th. 16 „De Eucharistia“) schreibt: „Post haec iam scripta vidi, totum hunc explicandi modum quoad rem ipsam esse eundem, quo Leibnizius voluit succurrere morbo quorundam potissimum inter Reformatos in ‚Systema Theologicum‘ (ed. Lacroix p. 98—103).“

Weder die cartesianische noch die auf ihr fußende leibnizianische „Lösung“ (samt ihrem Nachspiel in spätcartesianischer Ära auf gewissen theologischen Hochschulen im 19. Jahrhundert) hat den Beifall der Theologen gefunden. Aber das eine ist doch wohl klar geworden. Die Theologen sind in ihrem jeweils konkreten Durchdenken auftauchender Probleme nicht so zeitabständig gewesen, wie es die sechste der oben herausgestellten Thesen — ich weiß nicht, auf Grund welcher Legitimation — glaubt behaupten zu können: „Von den Dogmatikern geht leider kein einziger auf die aus der Verwandlungsannahme sich dem neuzeitlich wissenschaftlich gebildeten Menschen aufdrängenden Fragen ein.“ — Die Dogmatiker sind leider nicht in der Lage, dem Ansinnen ihres Mahners nachzugeben. Nicht wissenschaftliches Unvermögen ist der Grund, nicht mangelnde

Kenntnis wissenschaftlicher Fortschritte der Physik, nicht Trägheit des Denkens oder willkürlich angelegte Denkbremse (was alles der Verfasser von „Dogmatische Physik“ bei der theologischen Tradition der eucharistischen Spezieslehre beteiligt glaubt). Die seit Maignan und Witasse, seit Tongiorgi, Palmieri und selbst noch wieder bei Franzelin gemachten Erfahrungen haben gezeigt, wozu es führt, wenn der Dogmatiker von Faches wegen „in physicalibus“ tun will, haben den gesunden kritischen Instinkt der nachfolgenden Theologen davor bewahrt, sich in die immer fragwürdig bleibenden Anschauungen einer zeitgebunden fortschreitenden Physik einzulassen und Dinge mitzuvertreten, über die in der Offenbarung nicht Rats zu erholen ist, über die aber auch eine sich selbst treu bleibende Theologie nicht zu befinden braucht. Daher ihr Schweigen von „Dogmatischer Physik“.

Nur zum Überfluß sei auch noch eingegangen auf die oben herausgehobenen Fragen des Verfassers an die Dogmatik. Sie erweisen sich größtenteils schon durch das bisher Dargelegte als gegenstandslos. Sie verraten überdies weniger theologische Wißbegier und noch viel weniger Heilsbegier eines Glaubens, der vielleicht intellektueller Not anheimgefallen wäre. Das Ethos der Fragen ähnelt vielmehr der Auferstehungsfrage der biblischen Sadduzäer, wem von ihren sieben aufeinandergefolgten Männern die Frau nun als Weib gehören werde. Soweit nun, frei von hämischer Absicht, ein ehrlicher Sucher Fragen moderner physikalischer Wissenschaft an die Theologie richtet, bleibt die „fides quaerens intellectum“ die Antwort nicht schuldig.

a) „Was wird denn nun verwandelt? Die Moleküle, die Atome, die Elektronen?“ — Antwort: Es wird Brot in den Leib des Herrn, Wein in das Blut des Herrn verwandelt, und so verwandelt, daß noch Brot bzw. Wein da zu sein scheint. Verwandelt aber ist jeweils all das und nur das, was notwendig verwandelt sein muß, wenn wahr sein soll das Wort des Herrn: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut“ —, und wahr sein soll nicht im rein sinnbildlichen Sinn, auch nicht im rein wirkweisen, sondern dem wahren und wirklichen Wesen des Herrenleibes und seines Blutes nach, die beide inkraft der Wandlungsworte an die Stelle der Brot- und Weinsubstanz getreten sind, ohne daß die objektiv gleichen Gestalten des Brotes und des Weines aufgehört hätten, da zu sein und auf die Sinne zu wirken. Von Atomen und Elektronen, von Elementen und Verbindungen braucht dabei keine und erst recht keine gespreizt wissenschaftliche Rede zu sein.

b) „Worauf wirkt die Schwerkraft in der Hostie, um ihr ein ‚Gewicht‘ zu geben? Woran werden die Lichtwellen reflektiert?“ — Antwort: Wer nicht alle Metaphysik in rein konzeptualistische oder gar nominalistische Physik aufgehen läßt, wird ja wohl noch an dem Satz festhalten: Nicht die Substanz eines körperlichen Wesens ist an sich selber „schwer“, sondern „schwer“ ist sie kraft ihrer Eigenschaft „Schwere“ (im Unterschied zu ihren andern Eigenschaften, wie Farbe, Geruch, Geschmack usw.). Der Philosoph weiß, daß er hier den Schein einer Tautologie nicht zu vermeiden braucht. Dem oft gehörten Spott von Bühnenphilosophen über eine

mit Substantiven gewichtig tuende Begriffsdichterei wird er doch nicht entgehen. Wo ein echtes, vieleinheitliches Wesen, da ist zunächst ein Wesen als Prinzip der Einheit, da ist obendrein Vielheit und Verschiedenheit in der Wesenseinheit. Ob nun die zu konsekrierende Hostienscheibe z. B. eine Einheit oder eine Vielheit im physikalischen oder im kosmologischen Sinne ist, braucht den Theologen nicht zu kümmern. Die Gebrauchseinheit und -vielheit im alltäglichen Sinne zuhandener Dinge genügt ihm für Dogma und Leben. Daß der Physiker die Schwere relativ nimmt und rein rechnerisch quantitativ, braucht ihn wiederum nicht zu kümmern. Er mischt sich nicht ein in das seit Locke und Cartesius zwischen Physikern und Philosophen, zwischen mehr empiristischen und mehr phänomenologischen Philosophen hin und her gehende Streitgespräch. Das eine weiß er bestimmt: die objektiven sinnenfälligen Eigenschaften sind nicht der erscheinungsmäßige Ausdruck für Leib und Blut des Herrn, sondern verdecken das Wie der Gegenwart, die sie anzeigen. Der Leib des Herrn ist nicht so klein und leicht und weißschimmernd wie die Hostie. Denn auch Größe und Gestalt, Gliedproportion und „Carnat“ des Herrn in seinem Auferstehungsleib sind im sakramentalen Fronleichnam nicht nach den Gesetzen des Raumes und seiner Aufteilung, sondern nach Weise unzerteilten Substanzdaseins. Weder den Glauben noch die Theologie, die auf dem Offenbarungsworte ruht, kann es beirren, wenn hier die Vorstellungskraft versagt oder eine glaubenweigernde Vernunft etwa ein gereizt ohnmächtiges „Unmöglich“ entgegenhalten will. „*Demus Deum aliquid posse, quod nos fatemur investigare non posse*“, schrieb der Größten einer im Reich des Geistes, der heilige Kirchenlehrer Augustinus an Volusian (Epist. 137). Und will man wirklich kennen lernen, was „dogmatische Physik“ der Eucharistielehre damals im 13. Jahrhundert war und heute noch ist, dann schlage man in der Summa des hl. Thomas (3, q. 76, a. 4) auf und lese ad 1: „*Quia igitur ex vi huius sacramenti est in altari substantia corporis Christi, quantitas autem dimensiva eius est ibi concomitanter et quasi per accidens, ideo quantitas dimensiva corporis Christi est in hoc sacramento non secundum proprium modum (ut scilicet sit tota in toto et singulae partes in singulis partibus), sed per modum substantiae, cuius natura est tota in toto et tota in qualibet parte.*“ Ganz abwegig ist die Dogmatik, die unsern Kritiker „dogmatischer Physik“ in der Eucharistie Christi Leib gegenwärtig denken läßt nach einfach natürlicher Weise einer Körpersubstanz, also in der logisch gestuften Dreierfolge ihres raumhaften Seins: definitive, circumscriptive, repletive. Nun ist es aber nicht etwa bloß ad-hoc-Behauptung der Theologen, sondern schlechthin Folge des grundlegenden Glaubensdogmas der Transsubstantiation, daß keine jener drei Voraussetzungen physisch-lokaler Raumverhaftung beim Leib Christi erfüllt ist, dessen wahre, wirkliche und wesenhafte Gegenwart die Brotsgestalt anzeigt. Was der Verfasser unterstellt, wäre nicht „Transsubstantiatio“, sondern das, was die Theologen „Transentatio“ nennen, aber gemeinhin für einen innern Widerspruch (nach Art von „Holzeisen“) halten. Es erübrigt sich somit für den Theologen, die Vereinbarkeit der Gegenwartsannahme mit physikalischen Ge-

setzen der Raumerfüllung nachzuweisen. Gerade danach aber hatte die vierte Frage zur „dogmatischen Physik“ der Eucharistielehre ihr Ansinnen gestellt. Ignorantia elenchi!

c) u. d) Eine ähnliche Fehlannahme „dogmatischer Physik“ liegt der an letzter Stelle herausgehobenen Frage zu Grunde: „Kann ein wirklicher ‚Körper‘ gleichzeitig an unzähligen Orten der Erde sein, wie es von der Eucharistie ausgesagt wird?“ — Der Verfasser bezieht die Frage ausdrücklich auf die eucharistische Vielgegenwart. Es braucht also nicht auf den — auch wirklich anders zu behandelnden und meist von den Theologen selber radikalkritisch behandelten — Fall aus der Heiligenlegende, die sog. „Bilokation“, eingegangen zu werden. Um von vornherein eine falsche Dogmatik der „dogmatischen Physik“ abzuschneiden, ist wiederum notwendig, daran zu erinnern, daß der heilige Fronleichnam nicht eucharistiegegenwärtig ist durch Vermittlung seiner körpersnatürlichen Eigendimension. Er hat deswegen auch kein Kommensurationsverhältnis zu den Raumdimensionen der verbleibenden Brotsgealten. Spricht man von Gegenwart „unter“ den heiligen Gestalten, so ist auch das im substanzmetaphysischen Sinn, nicht im scheinmetaphysischen Sinn eines räumlichen „unter“ (wie etwa beim Taschenspieler etwas verschwindet und nicht mehr gesehen wird) zu verstehen. Von solchen abwegigen Vorstellungen eines unbeholfenen, aber schon philosophisch untragbaren Denkens braucht sich die Theologie nicht reinzuwaschen. Die Frage der „Distanz“ aber, an der die Vielgegenwart des einen und gleichen Leibkörpers scheitern soll, ist erst Folge räumlicher Fixierung und Verteilung. Fällt letztere bei der eucharistischen Gegenwart weg, dann entfällt ohne weiteres die Schwierigkeit, wie der Leib Christi zugleich im Himmel und dazu noch auf Erden an so vielen Orten zugleich sein könne. Daß mit solchen theologischen Exkursen, wie sie der Dogmatik beim Fall der eucharistischen Gegenwart geläufig sind, ein bloß auf Denkschemata der mathematischen Physik abgeblendeter Geist nichts anzufangen weiß, fällt wiederum der Theologie nicht zur Last.

Dem Verfasser der oben als Probleme „dogmatischer Physik“ herausgestellten Fragen möchte man allerdings einen besseren Weg des Fragens und Antworthabens empfehlen. Gehe er doch einmal, wie der große Mathematiker und Physiker Pascal, an Fragen der natürlichen und der offenbarten Religion heran. Der Verfasser der „Pensées“ hat sicher mehr „esprit géométrique“ für die Naturwissenschaft und mehr „esprit de finesse“ für die Geheimnisse des Glaubens und der Glaubenswissenschaft gehabt, wäre aber gerade darum wohl kaum auf obige Fragen einer „dogmatischen Physik“ verfallen. Es gibt Voraussetzungen für richtiges Fragen, die nicht rein intellektueller Natur, aber von größter Bedeutung für „reine“ Intellektualität und sachliches Fragen sind. Um die Reinheit des Fragens in Sachen der Religion und der Offenbarung aber ging es allen Ernstes einem modernen Genius der Physik und Mathematik, in dessen Augen die „Krisis der Theologie“ sicher keine andere wäre im physikalischen Zeitalter der Rutherford-Bohr-Heisenberg usw. als damals, als es um Newton oder Huyghens ging. Liegen die Dinge aber so, dann ist

ja dem Theologen eine souveräne freie Wissenschaftshaltung nicht verwehrt, die sich bei freudig gelebtem Glauben an die Eucharistie nicht nur der eigenen Glaubenswissenschaft hingibt, sondern auch sich tragen läßt von einer Begeisterung für alle Fortschritte der natürlichen Wissenschaften, nicht zuletzt gerade auch der Naturwissenschaften. Ein ungesuchtes Zeugnis dafür mag unser Kritiker „dogmatischer Physik“ etwa sehen in dem Selbstbekenntnis des großen Oratorianers Frederic William Faber, eines geistlichen Sohnes von Kardinal Newman und anerkannt tiefen Schriftstellers. In seinem Buch über das allerheiligste Altarssakrament schreibt er: „Ich gestehe es, daß ich beinahe zitterte, halb vor Begierde, halb vor Furcht, als ich von diesen Dingen las, und daß ich mich verwundert fragte, was die Hand des Menschen demnächst berühren und festhalten werde. Die Gegenwart Gottes wird dann fühlbar wie das Beben, das uns beim Nahen des geliebten Gegenstandes befällt. Für ein religiöses Gemüt ist die Naturwissenschaft etwas durchaus Religiöses“ (deutsche Übertragung von B. Reiching [Regensburg 1861] S. 356).

Léon Bloy: Gnade und Grenzen einer Sendung

Von Franz Hillig S. J.

Ein neuer Name ist da: Léon Bloy. Und es verschlägt wenig, daß er in Frankreich schon seit 30 Jahren erklingt — freilich bald lauter, bald leiser und wie eine sehr umstrittene Kampfparole. Der Name hat auf einmal den Rhein überschritten und wirkt auf viele wie mit magischem Klang. Man denkt an den jungen Rivière, den der bloße Name Claudels wie der Ton einer Glocke rief:

„Einen Monat lang habe ich auf Sie gewartet. Ich kannte nur Ihren Namen, nichts weiter, und schon war ich von einer Vorahnung ergriffen. Ich fühlte so gut, was Sie mir tun würden, daß ich mich zu dem Entschluß, Sie kennen zu lernen, nicht aufraffen konnte. Eines Tages habe ich dann Ihr Werk zur Hand genommen. Und anfangs habe ich es ganz gelesen, ohne es zu verstehen, aber ich war verwirrt von einer seltsamen Angst. Nach und nach erschloß sich in mir in einem geheimen und wunderbaren Fortschreiten Ihre Lehre; es entfaltete sich Ihre Offenbarung.“¹

Es ist geheimnisvoll, wie die geistigen Wellen steigen und fallen. Léon Bloy ist heute solch eine steigende Welle, wenn dieses Steigen auch nicht von ungefähr kommt. Schon in seinen „Geistigen Kämpfen im modernen Frankreich“, diesem trefflichen Buch, das die Vorgeschichte der heutigen Auseinandersetzung beleuchtet, wies Hermann Platz mehrmals auf den eigenwilligen Schriftsteller hin, der im Schatten De Maistres und Barbey d'Aurevilys steht². Die „Wege nach Orplid“ brachten Proben

¹ Paul Claudel/Jacques Rivière, Briefwechsel, mit einem Nachwort von Robert Grosche (München 1928) S. 27.

² München 1922.